



Abend =

Zeitung.

269.

Dienstag, am 10. November 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur. C. S. Eb. Winkler (Eb. Heil.)

### Don Juan von Oesterreich. \*)

Hugo, Dumas, Scribe sind momentan verklungen, der ihnen vorgehende Delavigne hat plötzlich für sich allein die Bewunderung der dramatischen Welt in Anspruch genommen. Ein Schauspiel von hohem poetischen Werthe und voll interessanter Handlung, ein Schauspiel, das sechs ganze Stunden spielt, ist von ihm über Voltaire's Bühne geschritten und hat Paris in Bewegung gesetzt.

Lamartine und Delavigne sind die gekrönten modernen Dichter von Frankreich. Sie sind die Einzigen, die unerschütterlich fest an der alten klassischen Schule hielten, niemals in den Bacchanten-Gesang der Juli-Romantiker einstimmten, der Europa's Literatur, ich will nicht untersuchen, ob mit Recht und Erfolg, in seinen Grundfesten erschütterte. Für mich war es stets ein Glaubensartikel, alles zum Menschen Sprechende in der Poesie ohne Rücksicht auf Form und System anzuerkennen und der Zeit die Kritik zu überlassen. Shakespeare's Dramen wurden in einer Scheune gespielt, als Ben Johnson der Klassiker des fashionablen Hofes war, und er selbst, erdrückt von seiner körperlichen Niedrigkeit, hielt eine Zeitlang seine Muse nicht würdig für die erlauchte Gesellschaft,

\*) Erscheint in deutscher Uebersetzung durch  
Eb. Heil.

die sich allergnädigst herabließ, ihre Bekanntschaft zu machen.

Delavigne hat in diesem Schauspieler wenigstens mit der neuen anarchischen und unklassischen Schule, mit der Schule, die den Shakespeare liebt, für gut befunden, in Prosa zu sprechen. Sein Dialog ist kräftig, würdevoll, er hat die Hugo'sche Kürze ohne die Fehler desselben, ich meine die arithmetische Progression der Worte, die zuweilen wie eine mit Elektrizität geladene Flasche operirt und bloß ein oder zwei Mal mit Erfolg anwendbar ist. Er war noch glücklicher mit der Combination der Begebenheiten als mit der Ausmalung und Licht- und Schattengebung; denn so reichlich fließen die Quellen der Handlung, daß man wie bei Eröffnung eines brausenden Porter- oder Champagner-Kruges gleich mehre Gläser füllen muß, um den geistigen Gehalt nicht zu verschütten. Ich wünschte, das Gefäß wäre praktischer, nicht das Fluidum kräftiger. In jedem Akt ist ein effektvoller Roman und in allen zusammen walten so viele und so mancherlei originelle und starkgeprägte Figuren, daß man schwer einen Favoritcharakter herauswählen kann.

Nicht Don Juan ist die Hauptrolle, nicht seine Geliebte, nicht der alte König Karl V., nicht Philipp II., der regierende König, oder der Erzieher des Prinzen, Don Terada. Aber Alle sind Rembrand'sche Portraits, auf die einzeln das magische Licht des Meisters geworfen worden.

Ich will versuchen, Ihnen eine Miniatur-Novelle über den Inhalt des Ganzen zu schreiben, vielleicht gefällt er Ihnen als Skizze, weil er kurz ist. Ueber acht Tage schicke ich Ihnen das erste gedruckte Exemplar, in der Hoffnung, daß Sie Deutschland recht schnell damit bekannt machen.

Don Juan von Oesterreich ist ein Sohn Karl's V., der auf Befehl des Vaters insgeheim von seinem Rathe Texada für die hohen Würden des Klosters erzogen wurde, um dem ältern Prinzen, Philipp II., dem seit lange die Regierung übertragen ward, nicht durch seine ritterlichen Tugenden zu beeinträchtigen. Zwanzig Jahre sind bereits von des Prinzen Leben auf diese Weise verschlichen, er kennt nicht seinen Bruder, nicht seinen Vater, der in der Einsamkeit einer Abtei seine Tage beschließt, aber er kennt die Liebe. Während der Hofmeister mit Philipp sich beräth über die klösterliche Bestimmung des königlichen Sprosses, fliegt derselbe mit Adlerflügeln durch Wald und Stadt und erklimmt die Fenster eines schönen Judenmädchens, das unter dem Namen Florinde von Sandoval die Madrider Inquisition betrügt.

Sara ist eine von den zartesten Blüthen des Libanons, die aus Schönheit und aus Liebe gemacht ist. Sie würde ganz glücklich seyn, wenn sie kein Geheimniß hätte, das heißt, wenn sie kein Kind Israels wäre. Da sie ihren Ritter für den Sohn seines Präceptors hält, so faßt sie eines Morgens ein Herz und gibt ihm ein Briefchen, das das bittere Bekenntniß ihres Glaubens enthält und auf Scheidung oder Verbindung anträgt. Ein gewisses Etwas hat ihr in Don Juan's Wesen gesagt, daß er nicht ganz ein unverbesserlicher Christ und daß ein liebender Mensch aus ihm zu machen sey. Dieß war keine fixe Idee.

Der Prinz erholt sich von seinem Schreck und gelobt dem schönen Mädchen Israel's Rittertreue und Anhänglichkeit.

Bis dahin läuft die Geschichte fadengerade wie ein gewöhnlicher Roman, der seine Leserinnen bloß entzücken will. Die Dornen und Intriguen interveniren, wenn die Romantik fertig ist, hinter den Coulissen. Sobald der Vorhang zum zweiten Mal aufgeht, sehen wir den König Philipp unter dem Namen eines Grafen Santa Fior mit Texada die von Don Juan leichtgläubig preisgegebene Sara für eigene Rechnung in Beschlag nehmen und den widerspännigen Liebhaber, der in einem fort, den Degen in der Hand, ruft: „Das ist wider die Abrede, Protector, Du bist mir eine Lanze schuldig:“ durch die Leibwache in's Ge-

fängniß und von dort in's Kloster abführen. Vor dreihundert Jahren bedienten sich die Könige in solchen Fällen der Mönchkutten, wie sich später die Bourbonen der *Lettres de cachet* bedienten. Die Prälaten der Dominikaner und Augustiner waren die Großprofese ihrer Justiz.

Herr Delavigne hatte poetisches Mitleid mit seinem Helden; er entschloß sich, aus dem Ritter Texada eine gute, ehliche Haut von Legitimist zu machen, der den hohen Befehl, seinen Pflegesohn in eine Abtei zu sperren, ein wenig mißdeutete. „Man hat mir das heilige Apsol nicht vorgeschrieben“, sagte er: „gut, so folge ich meinem Instinct und transportire ihn zu den Mönchen von St. Just, unter denen sein Vater, der vereinsamte und der Welt abgestorbene König, eine Zelle bewohnt. Der König soll entscheiden, was mit dem verliebten Novizen anzufangen, ich bin dazu nicht competent.“

Ein König in einer Mönchkutte ist eine neue dramatische Erscheinung, die in Paris ihren Zweck nicht verfehlen konnte. Ligier, der größte Schauspieler seit Talma, ließ den zärtlichen und heroischen Vater aus Bart und Rosenkranz hervorsehen und endigte dann die Scene des Wiedersehens eines muthigen Sohnes mit der Erhebung desselben zum Ritter und Maurenbekämpfer. Er hat gefühlt, daß es unerlaubt wäre, den kräftigen Jüngling in die todten Mauern zu verschließen, und darum verabredete er mit Texada dessen Befreiung, die nur nach einer Intrigue und Abwahl gelingt, und umgürtet ihn mit dem Schwerte Franz I., das in seiner Zelle als Siegeszeichen prangt. Don Juan zerreißt seine Novizialalba und kehrt in Sara's Haus zurück, nachdem er vorher feierlichst gelobte, die ihm übergebene Waffe nicht wider den König zu gebrauchen.

Ich habe noch nicht gesehen, daß ein Dichter seine Leute die Schwüre vergeblich machen ließ. Unser Held hat gleich nach seiner Ankunft im Hause seiner Lieben die Ehre, die Kabinetthüre zu zerbrechen, um seinen Nebenbuhler, Philipp II., der die Jüdin bedroht und bis zum Ultimatum reizt: „*Je suis une Juive!*“ zu züchtigen und zum Zweikampfe herauszufordern. Eben ist er gewillet, den sich weigernden Fürsten mit dem Degen verächtlich zu berühren, da wirft sich Sara zwischen das Paar und ruft, ihre Brust zu des Königs Schild machend: „*C'est le roi!*“ Don Juan läßt sein Schwert fallen — er hat geschworen!

Da wir mit diesem *coup de théâtre* im vorletzten Akte sind, so folgen sich nun die Begebenheiten

mit Blickeschnelle. Der für sein Leben besorgte, halb komische, halb seriöse Texada zeigt ein edles Herz und spricht ein freimüthiges Vasallenwort in der Inquisition-Folter, die der Monarch in Gestalt eines Urtheils in Händen hat, darin die Namen der Verbrecher blanco geschrieben worden; Sara entschließt sich, zu Don Juan's Rettung sich aufzuopfern, sie will in Sanbenitten-Kleide verbrannt werden; der König Anachoret verläßt sein Kloster mit einem jungen, verzogenen Novizen, der herrliche Anlagen zu einem Mozartschen Don Juan hat, und der gemarterte Prinz selbst acceptirt in blinder Hingebung das einzige vom Könige gebotene Rettungsmittel der Geliebten, und schwört, vor dem Hausaltare und der Bibel, Dominikaner zu werden.

Eine letzte Ueberraschung ist das Worthalten. Der Poet öffnet die Flügelthüren und läßt die ehrwürdige Gestalt des gleichfalls von den Todten erstandenen Karl's erscheinen, um Friede und Eintracht zu stiften. „Kniee nieder“ — sagt er zu Don Juan — „und gelobe Treue und Gehorsam Philipp dem Zweiten von Spanien!“ Er willfahrt ihm. Darob zu dem Könige: „Gelobe Schutz und Beistand, Achtung und Ehre diesem Jünglinge, Don Juan, erstem Grand des Königreiches, Deinem Bruder, meinem Sohne!“

Don Juan bekümmert das Schwert Franz des Ersten, aber nicht seine Sara wieder. Die Inquisition hat ausnahmsweise darauf verzichtet, und ich habe große Ursache zu glauben, daß sie sich taufen ließ und anstatt ihres Ritters den Schleier nahm. Die Jungfrau war ein Vergifmeinnichtblümchen.

Historisch ist Don Juan in dem Kriege in den Niederlanden umgekommen oder umgebracht worden. Die Fabel mit der Jüdin ist eine Huldigung der Mode, welche dem Dichter wenigstens ein paar israelitische Gunstbezeugungen einbringt. Die Könige beschenken die Rothschilde mit Sporn, Patent und Orden, sogar mit dem Christus-Orden, die Dichter beschenken sie mit Apotheosen des Judaismus. Das gelobte Land, das Land der Verheißung ist nicht mehr Palästina, es ist — Europa!

Victor Lenj.

### Das Stelzengehen im südlichen Frankreich.

Die Stelzen kann man als eine künstliche Verlängerung der Beine ansehen, und da man, je länger

die Beine sind, um so schneller gehen, oder um so weiter kommen kann, ohne mehr Schritte zu machen, so erleichtern die Stelzen das Gehen. Besonders nützlich sind sie aber auf sandigem Boden, wo man mit dem Fuße zu tief einsinken und fast eben so weit wieder zurückgleiten, als vorwärts kommen würde. Es gibt daher Gegenden, wo die Einwohner sämtlich auf Stelzen gehen, z. B. in den Sandwüsten des Departements der Gironde in Frankreich. Die Stelzen, die man dort hat, weichen von denen, welche bei uns die Kinder gebrauchen, etwas ab, sind ihnen aber sehr ähnlich. Man kommt mit denselben im Sande sehr schnell fort. Alle Hirten, welche diese ödesten Gegenden Frankreichs bewohnen, gehen von ihrer Jugend an auf solchen Stelzen, welches einen höchst sonderbaren Anblick gewährt. Man denke sich einen braunen Mann in weißem Schafpelzwamme, ähnlichen Hosen und einem großen Hute, von dem seine struppigen Haare auf allen Seiten in's Gesicht hängen, wie er sich mit mächtigen Schritten drei bis vier Fuß hoch über der Erde fortbewegt, besonders wenn er entfernt ist, und es alsdann scheint, als bewege er sich in der Luft. Ein solcher Stelzenmann läuft dem stärksten Pferde zur Seite, sicher durch das niedrige Gesträuch, den tiefen Sand, und selbst durch die Wintermoräste. Man muß aber lange geübt seyn, um sich nicht in den Sand zu demüthigen.

Die Einwohner sind hierin so geschickt, daß sie auf Stelzen die flinksten Bewegungen machen und z. B. ein ihnen zugeworfenes Stück Geld sicher mit dem Munde auffangen.

Diese Stelzen gehen nur bis an das Knie, und sind über demselben mit einem Riemen, den man leicht wegschiebt, an das Bein befestigt.

\*r.

### Ihre Augen.

Triolett.

Ich blickte doch so oft in ihre Augen,  
Und schaute nimmer müde mich und matt;  
Auch weiß ich nicht, was sie für Augen hat,  
Und blickte doch so oft in ihre Augen.  
Das sah ich nur, daß sie zum Lieben taugen —  
Auch sah ich daran wohl gerade satt;  
Und doch blick' ich noch oft in ihre Augen,  
Und schaue nimmer müde mich und matt.

Arminius.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Paris.

[Schluß.]

Der arme Jacob ist eine recht rührende dramatische Erscheinung, voll Melancholie, Herzlichkeit, Freundschaft, Uneigennützigkeit. Er war in seiner Jugend so glücklich, in Palermo, eines reichen Grafen Tochter zu unterrichten und ihre Liebe einzulösen; er entführte sie, ward ergriffen und verhaftet, darauf von der unglücklichen Geliebten befreit und mit einem letzten Billet in die weite Welt gesandt. „Flieh, Theurer, so bald ich kann, folge ich Dir nach.“

Aber Mariana konnte nicht folgen, aber Mariana ward von einem Mädchen entbunden, das keinen Vater hatte, und starb in den Leiden dieses Tages, ohne ihrem Gatten Lebewohl sagen zu können.

Zwanzig Jahre sind es, daß sich das begab. Der arme Jacob sitzt, den Blick auf's Meer gewandt, noch immer harrend am Fenster, um der Geliebten Segel zu erwarten, er hat graues Haar bekommen im Krankenhause, er hat alle Freuden des Lebens eingebüßt, er ist arm und dürstig geblieben. Mehr kann die Poesie selbst von einem Ya Mancha nicht verlangen.

Die Oper ist unterdeß bis zum Finale vorgerückt, und wir machen die Bekanntschaft eines braven jungen Dichters, der eben so arm wie Jacob ist, und die eines reichen Musikalienhändlers, der das Genie seines Hausbewohners zu seinem Vortheile benutzt und in letzter Instanz auf das Tonwerk speculirt, das derselbe zur Begründung seines Rufes auf die Nachwelt bringen will. Man versichert, es seien schon öfter Partituren auf diese Weise in's Pult unserer gekrönten Consekret gewandert.

Jacob wird in seiner Dachstube von einer jungen Dame aufgesucht, die leidenschaftlich die Musik liebt. Sie entzückt im Vorbeigehen den jungen Dichter, bringt ein stattliches Frühstück in der Tasche — ihres Bedienten mit und fängt ihre Lecture mit dem Vortrage einer Romanze an, die des Professors Liebesgeschichte in Palermo enthält.

„Ich bin der Musiker, — ruft er — von dem Sie singen. Wo ist meine Mariana, wo bleibt meine Mariana?“

Die Sängerin antwortet mit Thränen: „Armer Mann, die, so Du erwartest, ist nicht mehr; fasse Dich, ich bringe ihre letzten Wünsche und Vermächtnisse.“

Todt also, todt — und ohnemich?

„Ja, zwanzig Jahre todt.“

Entsetzlich! Das ist das Finale meiner Oper. Ich fühle, ich erlebe nichts weiter.

„Aber wenn Ihre Mariana Ihnen eine Tochter hinterlassen hätte, die Ansprüche macht auf ihres Vaters Liebe?“

Wär's möglich? Eine Tochter? ich?

„Sie kniet zu Ihren Füßen, sie überbringt Ihnen Alles, was die ausgestorbene Familie ihr hinterließ, mit einem Herzen voll Kindesliebe.“

Auf diese Weise endigt das Stück, seinem Titel untreu, zur großen Zufriedenheit des melancholischen Publikums. Der arme Poet hat in seinem Maestro einen reichen Schwiegervater gefunden.

Aus Darmstadt.

Anfangs September 1835.

Noch immer ist unsere Bühne geschlossen und die Musen trauern. Doch nein, eine umherziehende Gesellschaft ist seit einigen Wochen in unserer Stadt anwesend und spielt dormalen in einer Reithahn mit einigem Beifall. Das Repertoire ist manchfacher als in unserm frühern Hofoperntheater, und von besonderm Werthe dürften die den Zettel nicht selten zierenden, vorläufigen Kritiken seyn, worin z. B. neulich bei der Anzeige von Raupach's „Robert der Teufel“ bemerkt war, unter drei Bearbeitungen sey die beste, durch Scherz und Ernst in glücklicher Mischung gewinne die Handlung an Interesse und das Publikum solle doch diesen Teufel nicht mit dem von Holtei, der hier schon gesehen worden, verwechseln. In der That dankwerth! Das arme Publikum nimmt nun Alles zu Hilfe, um sich zu amüsiren. Daher hatte ein gewisser Herr Schmidt — er nennt sich Professor von Düsseldorf — welcher sich im Glasblasen, Glasspinnnen, Singen und Improvisiren sehen und hören ließ, viel Zuspruch. Andere suchen durch Lecture die Stunden auszufüllen, die sonst im Theater verschwinden mußten, namentlich gewinnen die Zeitschriften größere Kreise. Das Neue zieht, wie gewöhnlich, Manchen besonders an, und so hat bisher die in Frankfurt erschienene Frühlingzeitung „Phönix“ mit dem Literaturblatte von Gutzkow mancherlei Interesse erregt. Hätten auch nicht einzelne Mittheilungen von G. Büchner, Künzel, L. v. Pl... u. a. Herren und Damen sich darin gefunden, die sämmtlich unserer Stadt gehörten oder noch gehören, so war die unerhört scharfe und selbst schroffe Kritik des sogen. junaen Deutschlands, das hier seinen Hauptstummelpfad aufschlägt, um im Belletristischen zu versuchen, was in der Politik nicht gelang, schon einiger Beachtung werth. Allein wie kurz ist aller Glanz solcher jugendlichen Verbindungen! Gutzkow hat sich von Duller getrennt, um eine neue Zeitschrift „im größten Style“, eine deutsche Revue, in Stuttgart zu begründen, wozu vermuthlich die Militair-Revue in Kalisch die Idee gab. Was wir davon halten? Davon zu anderer Zeit. Der „Phönix“ hätte sich wohl bei fortgesetzter Theilnahme Gutzkow's eben so wenig gehalten, als wir dies jetzt erwarten: denn ein Frühling, wie ihn diese Redaction nennt, kommt unmöglich durch eine Zeitung, er hat andere Vorboten, als die darin posaunen. Bisher freilich fehlte eine Zeitschrift für unsere Gegenden, allein diese hätte von Darmstadt ausgehen sollen (so meinte wenigstens unser Herr Better), denn die Nähe der Didaskalia ist für eine jugendlich aufblühende Schönheit immer gefährlich. Ein Phönix freilich erhebt sich nur aus der Asche, und es bedarf einer großen Menge von Papier, um ihm einen würdigen Scheiterhaufen zu errichten.